

# Der Volksfreund

Wochenschrift für die Deutschen Polens in Stadt und Land.

Nr. 40

Sonntag, den 1. Oktober 1922.

4. Jahrgang.

Verlags-Gesellschaft „Lodzjer Freie Presse“ m. b. H.  
Getulskauer Straße Nr. 55 Geldsendungen und Bu-  
chschriften sind an den Verlag zu richten.

Verantwortlicher Schriftleiter:  
Albert Brzyger, Lodz bei Lodz.  
Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet.

Bezugspreis mit Postzustellung 100 H. vierteljährlich  
f. Deutschland R. 30.— Anzeigenpreis: für die sechs-  
gespaltene Kleinzeile R. 100.—, für Deutschland R. 10

## Zum Erntedankfest.

Von neuem hat der Herr bewährt  
Die alte Bundestreue.  
Bis an der Welt End sei gewährt  
Das Saaten-streu'n und -ernten.  
Und hielt er manches auch zurück,  
Wir können doch vom Friedensglück  
In unserm Lande sagen.

Gefüllt sind ur'le Scheu'n und Saß  
Mit Gottes reichem Segen.  
Gott ließ der Erde Frucht nach Maß  
In unsre Scheunen legen.  
Womit der Herr uns jetzt bedacht,  
Das ist nun alles eingebracht,  
Hat alles Raum gefunden.

Drum danket Gott für seine Güt  
Am Abend und am Morgen,  
Gedenket Sein mit froh'm Gemüt,  
Weil er tut für euch sorgen.  
Gehorcht Ihm wie ein Kindlein klein,  
Damit Ihr auch einst schlicht und fein  
In Freuden mögt eingehen.

A. Golnik.

## Stille Kulturarbeit.

Viele Leser des „Volksfreunds“ sinnen oft beim Lesen der ständigen Anfeuerungen und Ermahnungen zum Treuhalten an der Väter Art und Sitte darüber nach: „Wie pflege ich am besten die Muttersprache, deutsches Wesen, deutsche Eigenart bei mir zu Hause, bei meinen Nachbarn, in meiner Gemeinde, im ganzen Lande?“ — Und sie kommen dann gewöhnlich zu dem Ergebnis: „Es ist leicht gesagt, aber schwer getan; der Bekannte hört auf meine Worte nicht, der Unbekannte schenkt mir erst gar kein Vertrauen; ich lasse es lieber bleiben, denn ich habe dabei nur Verdruß.“ Und sie sehen dann gleichgültig oder mit einem stummen Ingrim, wie ihre Bekannten sich von ihrem Volkstum abwenden und ihre angeerbten völkischen Güter wie Wasser durch die Finger fließen lassen.

Viele gehen aber anders ans Werk. Nicht in lauten Worten, nicht in langen Predigten besteht ihr Wirken, sondern sie leisten still ohne großes Aufsehen ihre Arbeit, Kulturarbeit.

Da ist z. B. ein junger Lehrer in einer entlegenen Kolonie neu angestellt. Er tut seine gewöhnliche Pflicht in der Schule und im Betfaal. Aber nicht nur dies; seine Tätigkeit geht aus eigenem Antrieb noch weiter. Er gründet einen Gesangschor. Deutsche Volkslieder erschallen bald mehrstimmig durch die Malenluft ins Dorf hinein. „Wo man singet, laß dich ruhig nieder, böse Men-

schon haben keine Lieder.“ Die Deutschen haben ihre Lieder, also sind es gute Menschen, und guten Menschen lohnt es weiter Treue zu halten.

Nicht nur das. Dieser Lehrer fragt in der Schule: „Welche Lieder kannst du singen?“ — „Du?“ — „Du?“ — „Hast du auch schon andre Lieder gehört?“ — „O ja“, klingt die Antwort, „Großmutter kann so viele, nur sie singt nicht oft.“ Der Lehrer sagt: „Nun, dann bitte mal die Großmutter, daß sie dir die Lieder vorlagt und du schreibst sie mir alle auf!“ Bald melden sich mehr Kinder, die Lieder aufschreiben wollen, auch die Teilnehmer des Gesangschores bringen Lieder; der Lehrer sondert sie, legt allgemein bekannte zurück, und so sammelt er Volkslieder, und dabei wird mancher alte Sang für die Nachwelt gerettet. Die Großmutter aber wundert sich zuerst, daß man nach ihren „altmodischen“ Liedern zuerst fragt, wenn sie aber sieht, daß die Sache ernst ist, dann wird sie stolz auf sich; längst verfllossene Tage der Jugend tauchen auf, bleiche Gestalten wachen auf und nehmen Leben an, auch die Lieder erklingen wieder. Großmutter singt sie mit zitternder Stimme, Mutter und Kind hören es und hören es wieder und singen zuletzt selbst die Lieder mit, die der Lehrer so hoch schätzt. Und so wach: das deutsche Volkslied wieder auf.

Eine andre Kolonie. Der Lehrer ist nicht musikalisch, möchte aber doch gern etwas fürs Volksleben tun. Er bezieht von der Wanderbücherei in Bromberg, oder von der „Evangelischen Buchhandlung“ in Sompolno Theaterstücke für Kinder, Anleitungen zu Volksfesten, geselligen Abenden usw. Die Kleinen spielen auf der Bühne ganz gut: „Sneewittchen“, „Hänsel und Gretel“, „Der letzte Weihnachtsbaum“ u. a. Die Eltern freuen sich über ihre Kinder und noch mehr reißt sie manchmal der wunderbare Märchenzauber hin. Von der Begeisterung der Kinder gar nichts zu reden. Und der Lehrer gibt bei der ersten besten Gelegenheit Erläuterungen: „Dies sind nur Kinderspiele, aber es gibt große deutsche Männer wie Lessing, Schiller und Goethe, die haben uns Sachen von bleibendem und weltbedeutendem Wert gegeben. Wenn ihr mal in einer großen Stadt sein werdet, so seht Euch mal ihre Stücke im Theater an. Und so fördert dieser Lehrer den Sinn für deutsche Kunst und deutsche Kultur.“

Noch ein Bild. Es tun sich mehrere sangeslustige Brüder zusammen und machen eine fröhliche Schlittensfahrt zu Bekannten aufs Land; oder sie wandern durch dufende Wälder, durch grüne Fluren von Dorf zu Dorf. Manch eine Bekanntschaft frischen sie auf, manch eine Bekanntschaft wird neu geschlossen. Erhebende Augenblicke, fröhliche Stunden erleben da Gastgeber

und Gast. Das Gefühl der Zugehörigkeit zu einem großen Volksstamm wird vertieft und gefestigt. Bei diesen Wanderfahrten kommen die lebensfrohen Gesellen in ein halb entdeutsches Haus. Der Wirt mit seinen Angehörigen kommen den Wanderern mißtrauisch entgegen. Es wird zuerst ein gezwungenes Gespräch geführt, das aber unbemerkt in ein fröhliches Geplauder übergeht. Bald stimmt auch einer ein lustiges Wanderlied an; die übrigen singen mit. Dann werden ernstere Lieder gesungen. Unter den Anwesenden macht sich eine ernste feierliche Stimmung bemerkbar. Unbekannte Gefühle regen sich, Treue und Liebe für das angestammte Volkstum klopfen an die Herzen, und wenn es zuletzt erklingt:

„Da zieht die Andacht wie ein Hauch  
Durch alle Sinne leise,  
Da pocht ans Herz die Liebe auch  
In ihrer stillen Weise,  
Pocht und pocht, bis sich's erschließt  
Und die Lippe überfließt  
Von lautem jubelnden Preise“,

dann erschließen sich wirklich alle Herzen und das lautere Verhältnis zwischen Deutschtum und Deutschen ist wieder hergestellt. Deutsch bleibt, wer es schon war, deutsch wird wieder, wer schon halb von seiner Eigenart abgewichen.

Und so arbeiten Hunderte still und ohne viel Geräusch erfolgreich unter ihrem Volke. Ob Lehrer oder wandernder Gefelle, der seinen Quartiergebern vor dem Schlafengehen Volksmärchen erzählt oder sonst jemand, alle tun sie eine große heilige Arbeit, für die ihnen einst die deutsche Nachkommenschaft danken wird. Und wer es bis dahin nicht tat, der veräume keinen Augenblick, sondern gehe ans stille Kulturwerk. Aber nur der feste Glaube, einer guten Sache zu dienen, nur ein warmes Herz für seine Volksgenossen, das Herz eines Hermann Löns, der für seine „Haidbauern“ lebte und wirkte und schließlich für sie den Heldenod starb, wird das zustande bringen, was einst Kinder und Kindeskinde segnen werden. A.

## Die deutsche Vorwahlbewegung.

Das deutsche Zentralwahlkomitee in Lodz hat den Wahlausschüssen nachstehendes Merkblatt zugesandt:

1. Wie sieht die Kandidatenliste aus?

a) Sie trägt einen einheitlichen Namen, der mit der Staatsliste übereinstimmen muß (Art. 49). Der Name für unsere Liste lautet: „Lista Blok u niemożności Narodowych Rzeczypospolitej Polkiej“

b) Die Namen der Kandidaten sind durch fort-

laufende Nummern, anfangend mit 1, in der Ordnung des Vorrangs in der Erlangung des Mandats auszuführen. (Art. 51 2.)

- c) Bei jedem Kandidaten sind anzugeben Vorname, Familiennamen, Alter, Beruf und Wohnort. (Art. 51 1.)
- d) Die Zahl der Kandidaten auf der Kreisliste darf nicht über die zweifache Zahl der Abgeordneten hinausgehen, die auf den betr. Kreis entfallen. Mithin sind aufzuführen: im Wahlkreis 9 (Plock, Sierpc, Rypin, Pionisk) 10 Abgeordnete, im Wahlkreis 10 (Wloclawek, Nieszawa, Lipno) — 10, im Wahlkreis 11 (Lowicz, Kutno, Gostynin, Sochaczew) — 10, im Wahlkreis 12 (Blonie, Skiernewice, Rawa, Grojec) — 12, im Wahlkreis 13 (Lodz-Stadt) — 14, im Wahlkreis 14 (Lodz-Kreis, Lask, Sieradz) — 12, im Wahlkreis 15 (Konin, Kolo, Slupca, Leczyca) — 12, im Wahlkreis 16 (Kalisz, Turek, Wielun) — 14, im Wahlkreis 18 (Piotrkow, Brzeziny) — 10.
- e) Niemand darf im selben Wahlkreis auf zwei oder mehr Kandidatenlisten gemeldet werden.
- f) Die Meldung muß von mindestens 50 (besser mehr) im Wahlkreise wohnhaften Wählern (nur polnischen Staatsbürgern) entweder gemeinsam oder in besonderen Erklärungen unterschrieben sein. Die unterschriebenen Wähler haben ihre Unterschrift in folgender lesbarer Form zu leisten: Vor- und Zuname, Alter, Beruf, vollständige Adresse.

## 2. Was ist der Kandidatenliste beizufügen?

- a) Die Zustimmungsliste sämtlicher Kandidaten, die eigenhändig unterschrieben werden muß (siehe Beilage 1).  
Anmerkung: Die Einverständniserklärungen der Kandidaten müssen, falls sie nicht gleichzeitig mit der Kandidatenliste eingereicht wurden, spätestens am 13. Oktober dem Vorsitzenden der Wahlkommission eingehändigt werden. (Besser mit der Kandidatenliste zusammen).
- b) Gleichzeitig mit der Einreichung der Kandidatenliste ist ein Bevollmächtigter zu nennen und ein Stellvertreter, der ihn vertritt. (Art. 47).

## 3. Welche Aufgaben hat der Bevollmächtigte zu erfüllen?

- a) Er tritt für den Schutz der Listenbezeichnung ein. (Art. 49, 4.)
- b) Er prüft, ob die erforderliche Bestätigung über die Meldung der Kandidatenliste, die Zustimmungserklärung der Kandidaten, den Anschluß der Kreiskandidatenliste an die Staatsliste abgegeben sind. (Art. 52).
- c) Er hat die Bedingungen der Wahlkommission auszugleichen. (Art. 54).
- d) Er hat spätestens am 12. Oktober in einer schriftlichen Erklärung des Vorsitzenden der Wahlkreiskommission den Anschluß der von ihm vertretenen Kreiskandidatenliste an die Staatsliste des Blocks der nationalen Minderheiten zu erklären. (Art. 57).  
Diese Erklärung hat etwa folgenden Wortlaut:  
„Als Bevollmächtigter der Liste . . . . . erkläre ich hiermit den Anschluß dieser Liste an die Staatsliste. Ort, Datum, Vor- und Zuname, Beruf.  
Ein entsprechendes Formular geht zu, sobald der Name der Staatsliste endgültig bekannt ist.“

## 4. Mahnung an alle Vertrauensleute und Bevollmächtigte:

Wartet mit der Einreichung eurer Erklärung niemals bis zum letzten Termine!

## Oświadczenie zgody na Kandydaturę.

Zgadzam się na wpisanie nazwiska mego na listę Kandydatów do Sejmu. Procz tego oświadczam, że uważam się za obywatela Państwa Polskiego i że wadze mojej najlepszej wiedzy posiadam bierno prawo wyborcze.

Das Generalsekretariat des Deutschen Zentralwahlkomitees in Lodz schreibt uns: Am Sonntag, den 24. d. M., um 4 Uhr nachm., findet in Kolo bei Herrn Emil Knauserhase eine Konferenz der Vertreter sämtlicher Wahlausschüsse des Wahlkreises 15 (Konin, Kolo Slupca) statt. An der Konferenz werden Vertreter aus Sompolno, Konin, Waszlak, Zagórow, Kolo, Dombie, Jzica, Babial, sowie ein Abgesandter des Lodzer Zentralwahlkomitees teilnehmen. Gegenstand der Besprechungen bildet die Aufstellung der Kandidatenliste.

Auf Anregung des Herrn Siegmund Hayn aus Lodz wurde am 14. d. M. ein Bezirkswahlkomitee in Petrikau ins Leben gerufen. Es besteht aus folgenden Personen: Helene Schiele, Dubowig Schütz, Edwin Schmidt, Edward Winkler, Alexander Berwain und Adam Solofowski.

Für das evangelische Filialkatholische wurde ein Wahlkomitee mit dem Sitz in Konary gegründet. Das Komitee besteht aus den Herren: Rudolf Gollis, Kantor; Johann Leopold Braun, Synodaler und Ferdinand Grünle.

Am 17. September fand in Grodzkie eine Vorwahlversammlung statt, zu der sich über 2000 Personen eingefunden hatten. Herr Pastor Ulrich begrüßte die so zahlreich Erschienenen in einer kurzen Ansprache, worauf Herr Hebler aus Konin das Wort ergriff und über die Lage der Deutschen hierzulande berichtete. Unsere Volksschule und die Rolle der Pastoren in Wolynien und Posen, das waren die Hauptpunkte, welche ganz besonders beachtet wurden. Der Redner betonte, daß die kaurigen Verhältnisse der Deutschen wie überhaupt aller Minderheiten bei uns nur durch eine starke Vertretung in den gesetzgebenden Körperschaften aus der Welt geschafft werden könnten. Es ist daher eines jeden deutschen Wählers Pflicht und Schuldigkeit bei den Wahlen sein Möglichstes zu tun. Auch die technische Seite der Wahlen wurde erläutert. Zum Schluß wurde eine Entschließung nachstehenden Wortlauts angenommen:  
„Wir heute hier in der Zahl von über 2000 versammelten deutschen Wähler aus Grodzkie und Umgegend sind mit der Bildung des Minderheitenblocks einverstanden und verpflichten uns auf dessen Listen zu stimmen.“

In den örtlichen Wahlausschüssen wurden nachstehende Herren gewählt: Pastor Ulrich, Osterheft, Krüger, Jahn, Skamaj, Siegel und Brudner. Die zum Schluß gesammelte Spende für den Wahlfonds ergab den Betrag von 104.000 M.

Am Sonntag, den 17. d. Mts., fand in Sompolno eine Vorwahlversammlung statt, die von Herrn Emil Kaschube aus Kopydlowo geleitet wurde. Nach einer lebhaften Aussprache wurde ein örtlicher Wahlausschuß ins Leben gerufen und nachstehender Antrag einstimmig angenommen:  
„Alle auf der Vorwahlversammlung in Sompolno Anwesenden verpflichten sich für die Liste des Blocks der Minderheiten ihre Stimmen abzugeben und sich den Anordnungen des Zentralwahlkomitees zu fügen.“

Vom Vorsitzenden des Belchatower deutschen Wahlausschusses, dem Ortsapostol G. Behse einberufen, versammelte sich ein sehr großer Teil der

hiesigen evangelisch-lutherischen Gemeinde im Garten des Pastorates. In längerer Ansprache erläuterte der Einberufer den Ernst und das Gebot der Stunde und ermahnte sie, sich fest zusammenzuschließen, um in den Reihen des Minderheitenblocks energisch für unsere Rechte zu kämpfen. Zu dieser Versammlung waren noch die Herren Wink und Schmidt aus Petrikau als Abgesandte des Bezirkskomitees eingetroffen, die gleichfalls zündende Worte an die Versammelten richteten. Nachdem dann für die einzelnen Dörfer der Umgegend Vertrauensmänner erwählt und ihnen die Sammelbüchlein für den Wahlfonds eingehändigt waren, nahm die Versammlung einstimmig folgende Entschließung an:

Die am heutigen Tag, am 17. September 1922, im Garten des Pastorates in Belchatow versammelten Mitglieder der hiesigen evangelisch-lutherischen Gemeinde nehmen mit Genugtuung die Nachricht von der Bildung eines Blocks der Minderheiten zur Kenntnis und erwarten, daß dank demselben nicht nur eine energische Vertretung der Minderheiten in allen völkischen Fragen, sondern auch eine gedeihliche Arbeit zum Wohl des Staates, in dem wir leben, geleistet werden wird.

Das Generalsekretariat des Deutschen Zentralwahlkomitees erhielt von Herrn Julian Will aus Sompolno nachstehendes für unsere Verhältnisse sehr charakteristisches Schreiben:

„Ich begab mich heute nach Babial, um dort eine Vorwahlversammlung abzuhalten. Dieselbe sollte auf dem Kirchengebäude, das von einer übermannshohen Ziegelmauer umgeben und von der Straße abgeschlossen ist, stattfinden. Sie begann auch, nachdem die Leute die Kirche verlassen hatten. Auf Grund (nach unserer Auffassung) des Art. 5 der Ustawa w sprawie wolności zgromadzeń przedwyborczych hatte man die Versammlung bei der Polizei nicht angemeldet. Raum aber hatte ich einige Worte an die Versammelten gerichtet, als zwei Polizisten an mich heratreten und der eine (Korporal) mich fragte, wie ich dazu käme, unter freiem Himmel eine Versammlung abzuhalten. Ich erwiderte ihm (Art. 2 des erwähnten Gesetzes), daß doch nur Vorwahlversammlungen, die an Straßen oder auf öffentlichen Plätzen abgehalten werden, angemeldet werden müßten, er blieb aber auf seinem Standpunkte bestehen und befahl uns auseinanderzugehen. Nebenbei bemerkte er, ich hätte keine Legitimation, im Namen welcher Partei ich austräte, nur die anerkannten großen (polnischen) Parteien dürften Vorwahlversammlungen abhalten, er nahm Anstoß daran, daß ich zu den Versammelten deutsch spreche und dgl. Endlich meinte er, wir könnten in der Kirche die Versammlung fortsetzen. Da ich darauf (aus bekannten Gründen) nicht einging, so blieb uns weiter nichts übrig, als dem nochmal kategorisch gestellten: Proszę się rozejść, inaczey to . . .“ zu gehorchen. Inzwischen mußte ich ihm meine Personalien angeben. Er sagte, daß er über meine Handlung nach Kolo an die Staatsliste berichten müsse. Zu denen hat er gesagt, eigentlich müsse er mich verhaften. Julian Will“

Es ist dies der erste Fall, daß dem Generalsekretariat von der Sprengung einer deutschen Vorwahlversammlung berichtet wird. Es muß festgestellt werden, daß das Verhalten der in Frage kommenden Polizeibehörden völlig ungesetzlich war. Das Generalsekretariat wird einen jeden solchen Fall unverzüglich dem Zentralwahlkomitee des Minderheitenblocks in Warschau mitteilen, damit dieses bei den zuständigen Behörden vorstellig werde. Denjenigen aber, die sich anerschrocken in den Dienst der Wahlbewegung stellen, müssen wir zurufen: Kopf hoch und halte aus! Laßt Euch nicht durch Schikanen von

Eurer Arbeit abschrecken. Gesetz und Recht ist auf Eurer Seite.

### Die deutschen Kandidaten für den Wahlbezirk Lodz-Land.

Am 21. September abend fand im Zentralwahlkomitee eine Sitzung des Wahlbezirks Lodz-Land statt. Die Sitzung eröffnete Herr Gustav Busek, zum Versammlungsleiter wurde Herr Bengsch-Alexandrow gewählt. Anwesend waren die Vertreter von Boiers, Konstantynow, Kosciele, Alexandrow, Jbunsta Wola. Nachdem das Protokoll der letzten Sitzung verlesen und angenommen worden war, stellten die Anwesenden nachstehende Reihenfolge für die Liste des Wahlbezirks Lodz-Land auf:

1. Stadtverordneter August Uita, Lodz,
2. Arur Berndt, Jgler,
3. Rudolf Drews, Pabianice,
4. Gustav Stamm, Konstantynow,
5. Emil Brochowski, Alexandrow,
6. Gustav Schenbel, Babiczki.

### Herr Dr. E. von Behrens

bittet uns, folgendes zu veröffentlichen:

„Das Lodzer Deutsche Zentralwahlkomitee hat mir die Ehre erwiesen, mich als Spitzenkandidaten für das einzige deutsche Senatorenmandat im ehemals russischen Teilgebiete aufzustellen. Wie mir nachträglich mitgeteilt wurde, geschah dies, um einerseits die von mir eingehaltene deutsch-völkische politische Richtlinie gutzuheißen, welche ich in meinen in der „Lodzer Freien Presse“ und im „Volksfreund“ veröffentlichten Artikeln verfolgte, andererseits aber meine Verdienste für die von mir ins Leben gerufenen Organisationen, wie der Bund der Deutschen Polens, das Wolgakomitee und der Minderheitenblock, zu ehren. Vielleicht spielten dabei auch Erwägungen rein-persönlichen Wohlwollens mir gegenüber mit: man wollte mir die fünf Monate der unschuldig erlittenen Einzelhaft für die deutsche Sache in Polen durch das Emporheben zur hohen Würde des Senators unserer Republik vergüten und — wer weiß? — zugleich die mir infolge neuer Presseprozesse drohende ähnliche Gefahr von mir abzulenken versuchen.“

Hiermit bitte ich alle meine Stammesbrüder, meinen herzlichsten Dank dafür entgegenzunehmen.

Jedoch muß ich die mir zuge dachte Ehre ablehnen, wie sehr ich auch bereit wäre, auf parlamentarischem Gebiete unsere gute Sache zu verfechten. Zu diesem Entschlusse bin ich durch folgende Erwägungen gelangt:

1. Meine kaum dreijährige Tätigkeit für das Deutschtum hierzulande gibt mir im Vergleich zu älteren und mehr als ich verdienten Vorkämpfern für demokratische Freiheit und für unser Volkstum zu wenig moralische Rechte, die Senatorenwürde für meine Person zu beanspruchen.

2. kann ich es mit meinen Ehrbe griffen nicht vereinbaren, den Gerichten meiner Heimat, welche es für richtig be-

funden haben, gerade jetzt mich für meine ehrliche politische Tätigkeit auf die Anklagebank zu setzen, die gegen mich angestregten Prozesse vermittels der Senatoren-Immunität zu erschweren.

Aus diesen Gründen finde ich es für richtig, auf die mir zuge dachte Würde eines Senators zu verzichten.

Warschau, den 21. September 1922.

Dr. Eduard von Behrens.

### Hausfuchungen in der Wahlzeit

Am Sonnabend nachmittags wurden in Dirschau auf Anordnung der Polizei im Büro des Deutschtumsbundes, im evangelischen Pfarrhaus und in der Herberge zur Heimat Hausfuchungen abgehalten, die unter größerem Aufgebot von Bewachungsmannschaften mehrere Stunden in Anspruch nahmen. In das Büro des Sejmabgeordneten Hetde, das neben dem Geschäftszimmer des Deutschtumsbundes gelegen ist, versuchte man anfänglich auch einzudringen, gab es jedoch schließlich auf. Da die Bure der Deutschtumsbundes und ihre gesetzliche Zuständigkeit der Öffentlichkeit hinreichend bekannt sind, da es außerdem jedem Bürger von Dirschau bekannt sein muß, daß Herr Pfarrer Engelbrecht von seinen reichlichen Pfarramtsgeschäften vollauf in Anspruch genommen ist und sich jeder politischen Betätigung fernhält, so war es von vorn herein klar, daß die Hausfuchungen ergebnislos verlaufen mußten.

Uns sind — so schreibt hierzu die „Dirschauer Zeitung“ — natürlich Gründe und Zwecke der behördlichen Maßnahmen verschlossen, wir wissen auch nicht, ob nicht wieder irgend eine verlogene Denunziation ihr Aufgangepunkt ist; das jedoch muß gesagt werden, daß Hausfuchungen in der Wahlzeit bei dem Unbefangenen stets den Verdacht erregen müssen, als seien sie eben nicht zufällig in die Wahlzeit hineinverlegt. Wer jetzt aus diesen Ereignissen die Hoffnung schöpfen möchte, daß sie eine Wahlunlust bei den Deutschen hervorrufen werden, der wird bald merken, daß der Erfolg ein gegenteiliger ist; nicht Unruhe, sondern festerer Zusammenhalt. Bedauerlich ist außerdem, daß zu dem Vorgehen der Polizei die gesetzlichen Grundlagen fehlten. Da nicht die Rede davon sein konnte, daß Gefahr im Verzuge war, da außerdem jederzeit ein Richter zur Verfügung gestanden hätte, so stand die Anordnung der Durchsuchung nach § 105 der Strafprozessordnung nur dem Richter zu. Ferner ist § 110 der Strafprozessordnung gänzlich außer Acht geblieben, welcher vorschreibt, daß die Durchsuchung der Papiere nur dem Richter zusteht. Ohne besondere Genehmigung der Inhaber der Papiere wurden diese zum Teil sofort an Ort und Stelle durchgelesen, zum Teil zum Polizeibüro mitgenommen. Eine amtliche Untersuchung dieser ungewöhnlichen Vorfälle erscheint dringend geboten.

### Opferwilligkeit.

Jedweder Aufbau benötigt in erster Reihe Baumaterial. „Aus Nichts wird Nichts“, dieser Anspruch hat leider noch immer Gültigkeit. Wir stehen mitten im Wahlkampf. Jeder Kampf fordert Waffen, von deren Brauchbarkeit letztlich der Kampferfolg, in diesem Falle die Zahl der Abgeordneten im Sejm und Senat abhängt.

Wie bitter-schwer ist es den an der Front kämpfenden Soldaten, wenn es plötzlich an Munition gebricht. Die besten Aussichten auf Erfolg waren

vorhanden, die kämpfenden besetzte Mut — und da, das Hinterland versagte, die kraftspendenden Quellen verstopften.

Wehe uns Deutschen, die wir im heißesten Wahlkampf stehen, wenn solche niederschmetternde Kunde in den Reihen der Wahlkämpfer eindringen sollte! „Wie ein Reis in der Frühlingsnacht“ möchte es auf die so rüstig vorwärtsschreitende Wahlarbeit wirken. Wollen wir es dazu kommen lassen? Soll dies ein Beweis mehr sein unserer politischen „Reife“ und staatsbürgerlichen „Mündigkeit“?

Vollsgenossen, steigt euch die Schamröte nicht zu Gesichte? Wieviel Veranigungen und Feste, wo Tausende und wieder Tausende von Mark an einem Abend ein jeder von euch leichten Herzens verausgabt hat, sind im Laufe dieses Sommers in den deutschen Vereinen von Lodz und Umgegend gefeiert worden? Hätten wir ein Drittel dieser so leicht verausgabten Gelder zur Verfügung, für-wahr uns wäre am den Ausgang des Wahlkampfes nicht bange. Für leibliche Genüsse haben wir leider einen sehr entwickelten Sinn. Gilt es aber auf anderem Gebiet seinen zu Mann stehen, so greift jeder nur recht oberflächlich in den Geldbeutel, ja wenn es geht — so bucht er sich mit Vergnügen. Ach, was — die Wahlen, was hab ich davon!

Ein selbständiger, politisch reifer deutscher Mann darf in Wahlangelegenheit und der damit in Verbindung stehenden Geldfrage keinesfalls sich einer spießbürgerlichen Denkart befleißigen. Und doppelt traurig sieht es aus, wenn der betreffende Mann Geschäftsmann ist. Geld ist und war die verwundbarste Stelle jeder Unternehmung, auch des Wahlkampfes.

Die Zeit ist ernst. Der Wahltag kommt heran. Du sollst deine bürgerliche Pflicht tun. Willst du der Pflichten, die du als Deutscher dem Deutschtum hierzulande schuldest, schenke vergessen? Schämst du dich deiner deutschen Herkunft? Nein! So gehe hin und opfere in erster Linie nach dem Stande deiner Geldtasse. Nur durch aufrichtige Opfer können wir Beweise erbringen, ob uns eine Sache lieb ist, ob sie uns am Herzen liegt. Der Entschluß, den Wahlfonds durch ansehnliche Geldopfer zu stärken, darf nicht auf die lange Bank geschoben werden. Wer sofort gibt, der gibt doppelt!

Darum — ohne viel Klugelei und Ueberlegung: tief in die Tasche gegriffen — und doch einmal gezeigt, was die Deutschen in Polen noch tun können, welche offene Sinne noch vorhanden sind, wenn es gilt, für die deutsche Muttersprache, für deutsche Kultur einzustehen! Opferwilligkeit ist ein Gradmesser unserer stillen Grundlagen, Geiz — ein Zeichen des moralischen Absterbens.

A. B.

### Die Frau und die Wahlen.

Ende 1917 sind die deutschen Frauen in Polen zum ersten Male an die Wahlurne gegangen. Der Umsturz hatte ihnen die Wahlberechtigung gegeben, die von einem Teil der deutschen Frauen seit langem begehrt worden war. Die anderen, die der Frage der Wahlberechtigung bisher gleichgültig gegenüber gestanden hatten, sahen sich zu ihrem Erstaunen plötzlich von den Parteipolitikern umworben. Mit ihrer Stimme hatten sie eine vorher nicht geahnte Bedeutung für das Wohl des Staates erhalten.

Wieder stehen wir vor den Wahlen. Wie stellt sich nun die deutsche Frau dazu? Ist sie sich ihrer Verantwortlichkeit als Bürgerin des polnischen Staates bewußt? Oder steht sie gleichgültig beiseite? — Letzteres wäre ein schweres Unrecht gegen sich, gegen das deutsche Volkstum, gegen den Staat, in dem sie Bürgerrecht genießt. Jedes Recht schließt eine Pflicht in sich. Und ihre soll

auch die deutsche Frau diese Pflicht erfüllen. Gleichgültigkeit eines großen Teils der polnischen Staatsbürger (und die Frauen bilden mehr als die Hälfte der Bevölkerung) würde das Interesse des Staates empfindlich schädigen. Die gesetzgebenden Körperschaften, für die gewählt werden soll, Sejm und Senat, haben über alle die Fragen zu entscheiden, von denen das Wohl und Wehe der gesamten Bürgerschaft abhängig ist. Keiner darf sich über ihm etwa nicht gefallende Zustände im öffentlichen Leben beklagen, wenn er nicht an seinem Teile noch Kräfte sich befreit hat, seinen Einfluß zur Geltung zu bringen.

Den Frauen liegen manche Fragen besonders am Herzen, für die einzutreten ihre heilige Pflicht ist. Die Frau als Mutter ist an allem beteiligt, was auch immer in den gesetzgebenden Körperschaften beraten wird. In den Verhältnissen, die dadurch geschaffen werden, sollen ihre Kinder leben, hiervon ist deren Zukunft abhängig. Und niemand darf sagen: das mögen andere machen. Es kommt bei den Wahlen auf jede einzige Stimme an.

Die deutschen Frauen sollen sich auch dessen bewußt sein, daß sie mit ihrer Stimmabgabe die teuren Güter ihres Volkstums zu schützen haben. In dieser Welt der rauhen Wirklichkeiten erhält nur der sein Recht, der die Macht hat, dafür einzutreten. Diese Macht gibt der Stimmzettel. Wenn kraft des Zusammenschlusses der Minderheiten im Minderheitenblock es erreicht wird, daß eine noch immerhin beträchtliche Zahl der Deutschen in den Sejm und Senat einzieht, dann wird von ihnen auch gar manches zum Schutze der deutschen Rechte, der deutschen Kultur, Kirche, Schule usw. erreicht werden können. Man wird mit ihnen rechnen müssen, und dies wird nicht nur den Deutschen selbst, sondern auch dem Staate ganze Vorteile kommen.

Der ist eines Rechtes nicht wert, der es nicht benützt.

Ihr Frauen, man hat Euch des vornehmsten Bürgerrechtes, des Wahlrechtes gewürdigt. Zeigt, daß Ihr Euch Eurer Verantwortung bewußt seid!

Wißt, daß Wahlrecht für einen stillschweigenden Menschen Wahlpflicht bedeutet!

M. S. (Deutsche Rundschau).

## Die Lage Deutschlands.

Da sich gegenwärtig ein Vorgang abspielt, der von umsichtigen Menschen schon vor Monaten, ja, gleich nach dem Unglücksfrieden von Versailles vorhergesagt wurde, kann eine Besprechung vorsichtiger Weise nur bis zu dem Tag und der Stunde gelten, an dem sie geschrieben wurde. Denn niemand weiß, welches die Folgen sein werden, vor denen gescheitete Menschen gewarnt haben, die aber verblendete nicht ernst genug zu durchdenken vermochten.

Englands führender Mann, Lloyd George, hat sich mit den Franzosen überworfen, weil diese ihre bereits ausgebreitete Macht in Deutschland durch neue Strafmaßnahmen vergrößern wollten. Von der im laufenden Monat fälligen Rate konnte Deutschland nur ein Viertel aufbringen und mußte die Erklärung abgeben, wenn die deutsche Mark weiterhin fallen werde, so würden sich die deutschen Teilzahlungen ebenfalls verringern. Jetzt will der Franzose neue deutsche Gebiete besetzen, deren Einverleibung in französisches Wirtschaftsgebiet den Engländern gefährdenden Schaden bringen würde. Je mehr deutsche Kohle und deutsches Eisen den Franzosen zufällt, desto mehr Arbeitslose in England. Die Aussichten, eine Beschäftigung zu finden, sind für viele Engländer so gering, daß sie Zeit haben, ihre staatliche Unterstützung in Ländern mit geringem Geldwert, wie Oesterreich oder Deutschland zu verjubeln.

Man könnte staunen, ob es denn in England

nierwanden gegeben habe, der diese Entwicklung vorausgesehen hätte? Nun, es hat solche Leute gegeben, wie der Gelehrte, Professor Keynes, der vor Jahr und Tag angesagt hat, was kommen werde. Keynes ging sogar weiter als die deutsche Regierung. Denn als Simons in London entschieden erklärt hatte, Deutschland könne so hohe Summen nicht aufbringen und deshalb unter dem Gespött Lloyd Georges und der Wut der Franzosen sein Amt niederlegte, da erklärte Keynes, der Nachfolger von Simons hätte zwar die Londoner Forderungen angenommen, er werde sie aber nicht einhalten können. Und so kam es.

Lloyd George selbst, der heute seinen schützenden Arm über Deutschland zu strecken scheint, hat die verzweifelte Lage mitverursacht. Hat er doch das Wort hinausgerufen: Deutschland muß zahlen und wenn die Mark bis zu einem Pfennig herabsinkt. Nun ist die Mark noch tiefer gesunken, als Keynes befürchtete und Lloyd George gedroht hatte. Nur war Keynes weise genug, für England zu fürchten, während Lloyd George kurzzeitig genug war, nicht zu bemerken, daß er seinem eigenen Vaterlande gedroht hatte. Denn der ehemalige Bundesgenosse wird den Engländern immer unangenehmer. Er rüstet U-boote, plant neue Kriegshäfen, reißt die Grundlagen des deutschen Gewerbes an sich, gewinnt in Afrika immer mehr Einfluß, ja französische Soldaten mußten jüngst sogar an der Befestigung von Konstantinopel durch ein aus rüchliches Verbot Englands gehindert werden.

Italiens Haltung zwischen Frankreich und England ist noch unklar. Manchmal scheint es, als befürchte Italien, eine Schwächung Deutschlands werde eine erhebliche Stärkung des südlichen und tschechischen Staates nach sich ziehen. Auch in Italien mehrten sich die Stimmen, der sogenannte Friede von Versailles sei eine Gewaltthat ohne Rechtsgrundlagen gewesen. Kein geringerer als Mussolini, der ehemalige italienische Ministerpräsident, ist es, der wiederholt eine Vernichtung Deutschlands als Gefahr für ganz Europa bezeichnet hat. Aber auch Lloyd George erklärte gelegentlich der letzten Verhandlungen in London, eine Preisgabe Deutschlands wäre die Aufopferung der Weltkultur. Nicht so Frankreich. Der berühmte französische Gelehrte Seignobos veröffentlicht ganz andere Anschauungen. Er meint, ein vollkommen vernichtetes Deutschland würde in Frankreich keineswegs Schrecken hervorrufen. Ja, lieber ein vernichtetes Deutschland mit allen wirtschaftlichen Unannehmlichkeiten, die drum und dran hängen, als die unaufhörliche Angst der Franzosen vor einem neuen Ueberfall.

Welche Anschauung wird siegen?

Der ehemalige italienische Ministerpräsident nahm sich die Mühe, in seinem Buche „Europa ohne Frieden“ nachzuweisen, wie die von dem Völkerbund während des Krieges aufgestellten Grundzüge in den späteren Verträgen offen gebrochen wurden. Mussolini bezeichnet in einem Aufsatz des „Berliner Tageblattes“ vom 13. August 1922 Wilsons Verpflichtung, im Frieden werde es weder Länderraub noch Strafzahlungen geben, als das Mittel, durch welches Deutschland seine Widerstandskraft verlor. Was geschah aber in Wirklichkeit mit Wilsons feierlichen Versicherungen? Länderraub ohne Volksabstimmung. Länderraub trotz Volksabstimmung, Einziehung der deutschen Handelsflotte, der Kolonien und des deutschen Kapitals im Auslande, die militärische Besetzung Deutschlands durch fremde Heere, die Deutschland mehr kosten als sein Heer und seine Flotte in den Tagen der größten Militärausgaben vor dem Krieg, das sind kaum einige Beispiele der Rechtsverletzungen, wie sie in der Geschichte der Friedensverträge einzig und unerhört dastehen. Den Völkerbund nennt Mussolini eine schamlose, dumme „heilige Allianz.“

Man sieht daraus wohl, daß die Stimmen der Mäßigung im Lager der ehemaligen Feinde Deutschlands immer lauter und immer häufiger werden. Es geht schon so weit, daß eine große englische Zeitung es gewagt hat, offen die Meinung auszusprechen, am Ausbruch des Krieges sei Deutschland keineswegs allein schuldig. Im Gegenteil, Frankreich und England seien für den Ausbruch des Weltunglücks ebenso verantwortlich.

Aber die Frage, ob sich die Stimmen der Mäßigung gegenüber dem Besiegten so stärken werden, daß dieser greifbare Folgen des Meinungsumschwunges zu fühlen bekäme, diese Frage scheint nach allem doch noch zu verfrüht. Manchen bitteren Kelch wird das besiegte Volk noch leeren, manche Demütigung ertragen müssen.

„Ost-Deutsches Volksblatt“.

## In dem Dombrowaer Kohlenbecken.

Von Albert Breyer-Zgierz.

Schon als Kind machte ich mir die wunderlichsten Vorstellungen, wie es doch tief unten in der Erde aussehen möge, wo Tausende von Menschen Tag und Nacht emsig arbeiten, um unsere Wohnungen, Fabriken, Eisenbahnen mit dem unentbehrlichen Futter, der schwarzen Steinkohle, zu versorgen. Viele Jahre sind seither verstrichen. Manches Interessante habe ich aus Büchern, wie auch aus dem Munde von Fachleuten über das dunkle Unterreich der Erde erfahren, selbst hatte ich das Glück nicht, dem eigenartigen Treiben der Bergleute mit eigenen Augen zuzusehen.

Im vergangenen Sommer war es mir vergönnt, das lang Ersehnte zu schauen und bei den günstigsten Umständen einen tiefen Einblick in das unterirdische Leben und Weben der Bergleute zu tun.

Es waren unser an die zehn Mann, die wir uns mit dem Morgenzuge aus Krakau nach dem Dombrowaer Kohlenbecken begaben. Als Ziel unserer Fahrt galt die Kohlengrube Jaworzno. Nach Verlaufe von zwei, drei Stunden waren wir inmitten des Dombrowaer Kohlen- und Fabrikbezirks angelangt. Überall rauchende, qualmende, schmutzige Schöte. Das Bahngelände wird sehr oft durch neue Schienenwege durchkreuzt, Abzweigungen laufen nach rechts und links. Die Landschaft beiderseits des Schienenstranges sieht furchtbar arm und öde aus. Vorherrschend ist Sand und Sand, nur hin und wieder von mageren Wiesentristen, dünnhalmigen Roggenfeldern unterbrochen. Von Bäumen ist ebenfalls keine Spur, ausnahmsweise stehen ein paar zaghafte Birkelein oder ein Häuflein struppiger, verkümmertes Kieferlein irgend am Abhänge eines Sandhügels.

Unser Zug geht bei etlichen Kohlenruben vorbei, wie uns die Mitreisenden erklären. Ins Auge fallen da einem die hochaufgeschütteten schmutzig-grauen Schlackenhalde, die noch mancherorts qualmen, als wären sie die Ueberreste einer schrecklichen Feuersbrunst, die diese unglückliche Gegend heimgefucht hat. Weiter passieren wir eine Petroleum-Reinigungsfabrik, die wir schon vor einer Viertelstunde mit der Nase wahrgenommen hatten. In langen Reihen umstehen die Petroleumzisternen die Fabriksgebäude, Hunderte von schmutzig-befleckten Eisenbahnzisternen harren auf Füllung mit dem kostbaren Erdöl. Na, nicht zum Beneiden sind wohl die Arbeiter und Einwohner, dafür gibt es aber Petroleum in Hülle und Fülle.

Nach fünfständiger Fahrt gelangten wir in Jaworzno an. Eine kleine schmutzige Bahnstation; rings Schlackenhalde, Waggons, lange blechbedeckte Schuppen, weiter — öde, gelbe Sandflächen. An der Bahnstation reihen sich Haus an

Haus. Krümme und gerade Straßen laufen in den verschiedensten Richtungen. Ganz jung muß die Ansiedlung sein, denn neben einem im neuzeitlichen Stil erbauten Prunkhause irgend eines Kaufmanns oder Bergingenieurs schmiegt sich ein ganz einfaches, mit Stroh gedecktes Holzhaus irgend eines Land- oder Bergmannes an. Überall die größte und widerspruchsvollste Mannigfaltigkeit von Häusern, Gärten, Fabriken, Aekern. Die Straßen teils gepflastert, teils mit schlüpfrigem Kot bedeckt. Auf dem unförmlichen Markte ragt auf einem hohen Hügel die unlängst fertiggestellte Kirche, der man es auch ansehen kann, daß sie mit ihren schmucküberladenen Backsteinwänden, ihrem schweren Turm, den anspruchsvollen, geschmacklosen Bildnissen sich gar nicht wohl fühlt in dieser bunten, von Natur so stiefmütterlich bedachten Gegend. In dem Grau der plumpen Häuser verkehrt sie das Schönheitsgefühl.

Wir schreiten rüstig weiter, um doch endlich die Kohlengrubenverwaltung zu sprechen, bei der unser Besuch tags zuvor schon angemeldet worden war. Zuversichtlich werden wir empfangen und erwartungsvoll geht es vorwärts.

Wir kommen in einem großartig eingerichteten Fabriksbetriebe an. Drei mächtige qualmende Schornsteine ragen zum Himmel empor. Eine ganze Reihe größerer und kleinerer Gebäude, aus deren Innerem uns ein lautes Pochen und Hämmern entgegenhallt, bilden den oberen Teil der Kohlengrube. Zwischen den einzelnen Fabriksabteilungen, die alle kohlen- und rauchgeschwärzt dastehen, schlängeln sich die Geleise der Klein- und Großbahn dahin. Es herrscht ein Leben und Treiben wie in einem Ameisenhaufen. Am besten sieht noch die Verteilungsabteilung aus. Eine ganze Anzahl von offenen Bahnwagen, in die von oben herab, wie aus dem Rachen eines Ungeheuers Kisten auf Kisten der schwarzglänzenden Kohle geschüttet wird. Ganz sauber geteilt kommt sie in die einzelnen Wagen, die dann flugs von der Lokomotive weiterbefördert werden, um neuen Platz zu machen. Aus dem Schacht kommen die Kohlen gemischt, kleine und große Stücke zusammengewürfelt. Doch oben werden sie auf verschiedenartig gebauten Sieben hin und her geworfen, bis sie endlich einzeln in die betreffenden Abteilungen gelangen. Es herrscht hier ein Staub und Lärm, daß man froh ist, wenn man das alles hinter sich hat.

Wir bleiben an einer uns unheimlich angähenden dunklen Oeffnung stehen, aus deren Innerem uns ein dumpfes Rattern entgegenrollt. Eine klappernde Kette legt sich wie eine rascheltende Schlange um einen gewaltigen eisernen Pfosten, — da — grelles Glockengelön — aus dem dunklen Abgrund steigt ein schmutziger Eisenkasten auf, den etliche mit Laternen versehene kohlengeschwärzte Gestalten verlassen. „Einsteigen“, ruft barsch unser Führer. Mit geteilten Gefühlen besteigen wir den Kasten. Ein schriller Glockenton — und wir jagen sanft in den Abgrund hinein. Es kommt uns vor, als wenn wir plötzlich federleicht geworden wären, als schwebten wir in der Luft und erwarten jeden Augenblick, wo unser Kasten an etwas Schwerem in tausend Stücke zerschellen wird. Ein Gefühl des Unbehagens bemächtigte sich meiner. Zur Pein wurden die Augenblicke. Da! ein sanfter Ruck — aussteigen! heißt es. Wir befinden uns in einem hellerleuchteten Maschinenraum, die Petroleummotoren surren und pochen, von weitem hören wir den gedämpften Pfiff einer kleinen Grubenlokomotive. Hier an dem „Förderschacht“ laufen von allen Seiten die schmalen Bahngleise zusammen wie oben auf einer Knotenpunktstation der Eisenbahnen. Von hier aus werden in großen eisernen Behältern die Kohlen „zu Tage“ befördert, nachdem die kleinen Blechwagen der Grubenbahn „Die Hunde“, wie der Bergmannsmund sie nennt, ihre Kohle hier

ausgeladen haben. Ein Gelöse sondergleichen, ein Lärm und stehender Staub herrschen auf diesem Verladungsplatze. Wir begeben uns schleunigst weiter. Die kühle, staubfreie Luft fällt uns angenehm auf. Lang streckt sich vor uns der Stollen aus, von einer Kette von elektrischen Lampen beleuchtet. Der Stollen ist in schwarze, mattglänzende Kohle gehauen, hin und wieder laufen Abzweigungen nach rechts und links, die meistens nicht beleuchtet sind. In manchem dieser Seitenstollen erblickt man weit im Dunkeln ein blaßes flackerndes Licht, das hier ganz gespensterhaft wirkt. Tage der Kindheit mit Kobolden und Zwergen, die verwunschene Schätze bewachen, lauchen in der Erinnerung auf.

Wir eilen frisch weiter. An Ort und Stelle wollen wir die Bergleute bei der Arbeit sehen. Keuchend kommt uns eine lange Reihe von Kohlenwagen mit der zischenden Lokomotive an der Spitze, entgegengefahren. Etliche Bergleute mit Grubentlampen begleiten den Zug, Neugierig leuchtet man uns in die Augen. Bald ist der Zug vorbei. Unser Weg wird beschwerlicher, sind wir doch vom Hauptstollen abgewichen und bewegen uns auf einem feuchten, schlüpfrigen Brettersteg. Die Luft ist bedeutend schwüler, drückender. Unser Führer bleibt stehen und weist uns auf einen Stollen rechts hin, in dem ein „schlagendes Wetter“ vermauert wurde. „Dyad“ nennen es hier die Bergleute, denn jedesmal, wenn ein Unglück die Kohlengrube heimsuchen soll, sieht irgend einer der Bergleute einen alten Mann mit wallendem grauen Bart, der in Bergmannstracht etwas am Boden sucht.

Die „schlagenden Wetter“ sind für den Bergbau die größten und gefährlichsten Feinde. Tausende von Menschen sind dadurch eines qualvollen Todes gestorben, Werte von vielen Millionen Mark gehen in einigen Augenblicken verloren. Darum üben die Steiger und Bergwerkmeister die größte Vorsicht beim Anlegen von neuen Stollen und Schächten. Kaum wird die Luft ein bißchen „brenzlich“, sofort wird der Stollen luftdicht vermauert, die kleinste Ritze verklebt — und so erstirbt langsam das Feuer. Doch wehe, wenn es sich Bahn bricht und Zuzug von frischer Luft erhält!

Diese Gefahren des Bergmanns schilderte uns unser Führer besonders lebhaft. Es gibt aber noch eine zweite Feindin des Bergbaues, die, wenn auch nicht so grau'am und rücksichtslos wie die erste, jedoch ebenfalls verderbenbringend wirkt: das ist die Wassernot. Beim Sprengen der Kohle mittels Dynamit werden des öfteren unterirdische Wasseradern freigelegt, die manchmal mit solcher Gewalt losbrausen, daß in wenigen Stunden die ganze Grube sich unter Wasser befinden kann. Vollständige Ausperrung des Wassers läßt in einer Grube sich keineswegs durchführen. Tag und Nacht arbeiten in einer Grube gewaltige Pumpwerke an der Herausbeförderung des Wassers. So manche Kohlengrube wird wegen vollständiger Ueberflutung nicht ausgebeutet. Unser Führer zählte etliche Beispiele auf.

Nicht ohne Grusen hörten wir die Ausführungen an. Ist es denn auch tatsächlich nicht schrecklich, und gähnen einen nicht tausend Gefahren an? Wir gingen weiter, da wo die „Hauer“ mit ihrem „Gezäh“ (Keil, Hacke, Luftpumpe im schwarzen Stein tiefe Löcher bohren oder schlagen, um eine Dynamitpatrone hineinzustopfen und eine mächtige Kohlenquader abzuspalten. Leicht ist die Arbeit hier „vor Ort“ wie es die Bergleute nennen, nicht. Geschicklichkeit und Kraft tat not, frischer Mut und Ausdauer. Gottes Segen vor allem. „Glück auf!“ rufen sich die Bergleute gegenseitig zu, wenn es in den tiefen Schacht geht oder wenn auf den langgestreckten Stollen sich zwei begegnen. Von altersher herrschen unter den Bergleuten strenge Sitten und ehrwürdige Ge-

bräuche, die nur in letzter Zeit vieles von ihrer abgeweihten Bedeutung eingebüßt haben.

Als wir die schwere Arbeit des Bergmannes uns zur Genüge angesehen hatten, kehrten wir, in tief sinnige Gespräche mit unserem Führer und den uns begleitenden älteren Bergleuten verquickt, zum Förderschacht zurück. Der Kasten, in dem wir zur Tiefe hinunterfahren, beförderte uns an das Tageslicht. Wie wohl und leicht fühlten wir uns, als wir das finstere Reich hinter uns hatten und Gottes liebe Sonne uns so freundlich ins Angesicht leuchtete!

„Und atmete lang und atmete tief und begrüßte das himmlische Licht.“

Wir begaben uns in das Arbeitszimmer des Direktors der Kohlengrube, wo uns in liebenswürdiger Weise verschiedene Einzelheiten des Grubentages mitgeteilt wurden.

Das Kohlenbergwerk Jaworzno hat drei Schächte: Schacht „Helena“, 60 m tief, Schacht „Paulina“, 160 m, Schacht „Franz“, den wir besuchten, 120 m tief. Jeder Schacht geht senkrecht in das Erdinnere, an seinem Fuß laufen nach den verschiedensten Richtungen wagenrecht die Stollen, von denen manche mit Schienensträngen verbunden werden und Förderstollen heißen. In der Kohlengrube Jaworzno arbeiten oben und unten zirka 3000 Arbeiter, die täglich 140 Waggons Kohle befördern. An der Hand von eingehenden Karten und Querschnitten vermochten wir das Gesehene nochmals unter Anleitung des Direktors zu überblicken, wobei uns auf vieles Interessante hingewiesen und manches Rätselhaftes erläutert wurde. Einige seltene Fundstücke gab man uns noch auf den Weg, auf daß wir auch „handgreifliche“ Erinnerungen mit nach Hause brächten. Dankerfüllt schieden wir von den freundlichen, lieben Herren der Verwaltung.

Abend war es geworden. In der Ferne sah man viele elektrischen Lampen ausblitzen, qualmender, schwarzer Rauch aus der benachbarten Kohlengrube überzog den Purpur des Himmels, das Gerassel eines Eisenbahnzuges schlug vernahmbar an unser Ohr. Mit einem warmen Händedruck schieden wir von Jaworzno. Kalte Regenschauer empfingen uns, als wir in später Nachtstunde in Krakau eintrafen.

## Die Volkshochschule in Deutschland.

Von Eduard Teikner z. St. in Eisenach.

Wenn man alle bildenden Veranstaltungen ausnützen wollte, die in einer selbst mäßig großen Stadt, wie etwa Eisenach, geboten werden, so müßte man sich gewissermaßen in zwei Hälften teilen lassen. Denn an jedem Abend werden zum mindesten eine, wenn nicht zwei und gar drei gute, besuchenswerte Darbietungen angekündigt; seien es wissenschaftliche, schöpferische oder künstlerische Vorträge, seien es erbauliche, kirchliche oder weltliche Konzerte, hochwertige Theateraufführungen, wie auch nicht selten erhebende Dichterabende, wobei die jeweils geladene berühmte Persönlichkeit aus eigenen Werken vorliest.

Dies alles aber nicht bei weitem nicht aus, dem mannigfachen und teils heißhungrigen Bildungsbedürfnis der Bevölkerung zu entsprechen.

Erst den unvorhofften Folgen des unglückseligen Krieges, der Staatsumwälzung, sollte es vorbehalten bleiben, den verhängnisvollen Knoten auch in der Schulfrage zu lösen. Man mag über den wirklichen Wert einer Revolution nach Herzenslust streiten, neben vielen unseligen Erscheinungen hat die gegenwärtige uns auch manches gebracht, wovon wir nicht mehr lassen dürfen, es sei denn, daß wir uns gewissenhaft verleugnen wollten. Auf dem Gebiet des Bildungswesens gings jedenfalls, wenn man will: einen sehr erheblichen Schritt vorwärts. Und als ein wesentliches Merkmal dieses Fortschritts müssen wir gan-

gewiß die Errungenschaft der Volkshochschule erachten, die nun, von treuester Begeisterung getragen, allenthalben im Reich entstanden und in bester Entwicklung begriffen ist.

Es reat sich in mir persönlich stets ein wohltaues Bewußtsein, wenn ich an den bestimmten Abenden die beleaten Vorlesungen der Volkshochschule besuche. Mag dann draußen in der Stadt sonst noch so Wichtiges und Ausgezeichnetes geboten werden — in der Volkshochschule ist nun mein Platz, hier tauche ich geborgen unter, hier habe ich dasjenige zu erwarten, was meinem unausgeglichenen Bildungsstand vonnöten ist. Hier werden mir nicht engbemessene Einzelvorträge vorgelegt, wie es bei gastweise auftretenden Vortragenden lediglich die Regel sein kann, sondern ausgiebig behandelte Reihenvorträge, die einen gewählten Gegenstand auf mehrere Stunden verteilen, die sich ihrerseits wieder auf etliche Wochen ausdehnen. Dadurch wird es dem Lehrer zunächst erleichtert, den Stoff ohne Hast zu zergliedern und zu entwickeln, was im wesentlichen einen augenfälligen Vorteil aufweist; und der Hörer gewinnt dadurch fast ohne Mühe ein klareres, ja ein dringlicheres Bild von den Dingen, die ihm vorgeführt werden. Diese Vorträge sind in der Regel so gedacht, daß sie sowohl von den völlig Unvorgebildeten, wie von den Eingeweihteren verfolgt, aufgenommen und verwertet werden können. Und in der Tat sitzen in der Volkshochschule sämtliche Schichten und Stände, alle Altersstufen und beide Geschlechter einträchtig nebeneinander, jeder erwartet und erhält von dem Dargebotenen etwas zu seiner eigenen geistigen Bereicherung.

Von links wie rechts wird die Volkshochschule gleichermaßen vorurteilsvoll und mißtrauisch angesehen, ja befehdet. Sie geht aber unbehindert ihren Weg, sie muß sich um ihrer selbst willen durchsetzen; denn sie ist keineswegs dazu da, um der Parteien Gunst oder Abneigung zu ernten. Einem ungleich höheren steuert sie entgegen: verständlich im Vaterlande zu wirken, jedem etwas zu geben, wonach seine Seele Verlangen trägt — Wissen, Sehen und Verstehen zu lernen.

Stehen ihr doch für ihre gemeinnützigen Zwecke die reichsten Mittel zur Verfügung. Aber materieller Art sind sie es keineswegs. Nur in beschränktem Maße leisten die Ortverwaltungen, in deren Bereich sich eine Volkshochschulgemeinde gebildet hat, geldliche Beihilfe. Auch die nötigen Räumlichkeiten werden ihr nur in spärlichen Fällen frei zur Nutzung gestellt. Und ebenso fließen ihr von vermöglicher privater Seite, wie man zur Annahme neigen möchte, nicht die erwünschten Geldopfer zu. Immerhin versteht sie es aber dennoch, hinlängliche Beträge aufzutreiben, um dem edlen Gedanken in oft überraschender Weise förderlich sein zu können. Die Belegelder der Hörer, meist überaus niedrig angesetzt, bilden bloß einen Bruchteil des Gesamtbetrages, der zur Deckung der hohen Unkosten des Unternehmens erforderlich ist.

Ihre schlagendsten Mittel schöpft sie vielmehr aus dem reichen Born der Opfer- und Arbeitslust der für ihren Gedanken begeisterten Freunde. In vorwiegendem Maße ist es die Geistlichkeit, die sich in ihren Dienst stellt. Aber auch Schulmänner leisten ihren nicht unbeträchtlichen Teil. Aerzte, Rechtsgelehrte und Ingenieure fehlen freilich auch nicht dabei, ja selbst erprobte Handwerksmeister finden wir mehrfach neben Professoren unter den Vortragenden. Die Vergütung für die hingebungsvolle Arbeitsleistung der Lehrer ist oftmals eine nichts weniger als aufwägbar, sie ändert sich jedoch in den einzelnen Orten je nach den Vermögensverhältnissen der Anstalt. Ueber eigene Gebäude verfügt sie so gut wie gar nicht, dazu ist die ganze Bewegung noch zu jung, die zudem in einer Zeit geboren wurde,

die unter einer starken wirtschaftlichen Not zu leiden hat.

Das Land Thüringen hält sich wohl mit an der Spitze in bezug auf Anzahl der Volkshochschulen. In fast jeder Stadt, vielfach in ganz kleinen Orten und oftmals schon in größeren Dörfern, entstanden Gemeinden, die den Volkshochschulaedanken mit erfreulichstem Erfolg pflegen. In Tinz bei Gera (Reuß) und in Dreißigacker bei Meiningen gelang es — in verlassenem Schloß — ständige Heime mit Wohn- und Kostgelegenheiten für die Schüler einzurichten. In diesen werden ununterbrochen mehrmonatliche Lehrgänge abgehalten, zu denen Schüler oder Schülerinnen von weit und breit aus dem ganzen Reich Zutritt haben und erhalten in diesen zu staunend niedrigem Preis Wohnung und Verpflegung.

Hier gestaltet sich auch der Unterricht wesentlich anders, eindringlicher, als in den Volkshochschulen, die nur als Abendschulen gedacht sind. Während in diesen sich beispielsweise eine Unterrichtszeit auf etwa zwei Monate erstreckt, genießen die Schüler von Tinz oder von Dreißigacker 4—8 Monate langen Tagesunterricht, wobei dem Fragen- und Meinungsaustausch über den gegebenen Gegenstand der breitere Raum zugedacht ist, was hingegen bei den Abendschulen freilich nur im beschränkten Maße der Fall sein kann. Lehrstoff liefern die verschiedensten Gebiete unseres Kulturvermögens: Sprachen, Rechenkunde, Volkswirtschaft, Volkstum, Sittenlehre, Schrifttum, Kunst, Musik, Heilkunde, Rechtswesen und anderes mehr, mit allen erdenklichen Abzweigungen, insofern sie mit dem Leben in unmittelbarer Beziehung sich befinden.

Es läßt sich bereits klar erkennen, daß das Verhältnis zwischen Lehrer und Hörer ein wesentlich erfreuliches geworden ist, das sich mit der Zeit noch um vieles zu vertiefen verspricht. Das liegt ohne Zweifel zunächst in der eingeschlagenen Unterrichtsweise bedingt. Handelt es sich doch fast nie um einen bloßen Vortrag, wobei sich die Hörer lediglich aufpassend zu verhalten hätten. Die Anteilnahme der letzteren wird dadurch günstig gesteigert, daß sie genötigt werden, sich an der anschließenden Aussprache tunlichst zu beteiligen, und gleichermaßen ist es erwünscht, daß sie Zwischenfragen während des Vortrags erheben, sobald dem einen oder dem andern etwas unklar geblieben sein sollte. Auch spricht der Vortragende nicht vom Lehrstuhl herunter zu den Hörern, die auch nicht auf Schulbänken sitzen, sondern vielfach wird ein Kreis um Tische gebildet, ungezwungen; oder Sommers, wenn es der Vortragende Gegenstand ermöglichen läßt, wird draußen auf grüner Matte Platz genommen.

Nicht selten werden auch unterrichtliche Ausflüge oder Fahrten veranstaltet: in den Wald, ins Gebirge, den Fluß entlang, aber auch nach kulturwichtigen Orten, die entweder durch Altertümlichkeit oder durch musterhafte Bauwerke berühmt sind, oder wo bedeutende Kunstsammlungen, wie auch sonstige Denkmäler zu besichtigen seien.

Alljährlich im Sommer wird, jeweils an einem andern Ort, die fast zur Ueberlieferung gewordene Volkshochschulwoche von Thüringen abgehalten. Ein ernstlicheres Durcheinander von lebensstüchtigen Menschen gewahrte man da, die aus allen Winkeln des schönen Thüringerlandes herbeigeeilt waren, um neue Mitmenschen, neue Anregungen und Gedanken, neue Welten zu erschaffen, zu erleben. Neben den Vorträgen der Lehrer bekommt man da oftmals auch die schlichte Gedankenarbeit eines ernst zu nehmenden Schülers oder einer wegesuchenden Schülerin zu hören, mitten hindurch erhebt sich wohl auch ein seelenvolles altes Volkslied, und ein fröhlicher Reigen von neu erweckten Singtänzen, wie man sie in verklungenen Zeiten unter der Dorflinde getanzt

hat, beschließt die erlebnisreiche Tagesarbeit. Tag um Tag die gleiche Lust und Frische, bis die Woche ihren viel zu schnellen Abschluß findet und die Teilnehmer, gelobt und erluchtet in der Seele, in ihre heimlichen Gebirgswinkel zurückwandern.

Ähnlich dem Wesen dieser Veranstaltung, wird vollends im allgemeinen angestrebt, die Volkshochschule nicht so sehr als eine Lehranstalt zur Vermittlung bloßen Wissens, sondern vornehmlich als ein die ganze Seele packendes Erlebnis zu empfinden. Daher der mehr vertraute, gesellige Sinn in ihren Arbeitsgemeinschaften, die nicht selten durch angemessene Gesangs- und Tanzunterhaltungen in oben geschilderter Art ihre neuartigen, aber durchaus glückliche Bereicherung erfahren.

Wenn ich es schließlich unternehme, hieran meine besonderen Wünsche für mein polnisches Heimatland anzugliedern — wer wollte mir's scheinlich verargen, solches zu tun? — so möchte ich's in dem Sinne hingenommen wissen, daß mein Inneres immerdar mit ganzer Anteilnahme bei den Meinen daheim verweilt. Die Volkshochschule im lautersten Sinne wünsche ich auch meinen Landsleuten. Ob Pole oder Deutscher — beiden tut sie not, beide würden durch sie allmählich zu einer glücklicheren Weltanschauung gelangen, die bislang weder hier noch da vorhanden ist. Wir würden dann bessere Zeiten vor eigen nennen dürfen. Haß, Mißgunst und Zwietracht würden verebben, ein edleres Menschentum würde das Leben auf eine ungleich höhere Stufe stellen, als wir es heute hinzunehmen gezwungen sind. Und keiner käme dann auf den Gedanken, unredlich zu fragen, ob du Deutscher oder Pole bist — wer seine Pflicht der Mitwelt gegenüber mit reiner Seele erfüllt, der ist der willkommenere Mann. Und das Vaterland trüge den köstlichsten Gewinn davon.

## Aus Welt und Heimat.

Sonderausgabe „Kongresspolen“ der Monatschrift „Ostdeutsche Monatshefte“. Im Vorjahr machten wir unsere Leser darauf aufmerksam, daß die Schriftleitung der allgemein bekannten und um das Deutschtum im Osten Europas hoch verdienten Monatschrift „Ostdeutsche Monatshefte“ für Kunst und Literatur die Herausgabe einer Sondernummer, die dem Deutschtum Kongresspolens gewidmet sein soll, plant. Nun sind wir in der angenehmen Lage mitzuteilen, daß in den nächsten Tagen die geplante Sondernummer erscheint. Der Inhalt ist sehr reichhaltig, die Aufsätze liefern teils einheimische, teils mit den Verhältnissen bei uns wohlvertraute Verfasser, und zwar: Prof. Fritz Braun: Zur Weltlage Kongresspolens; Julius Kothe: Brückenbauten in Polen; Albert Breyer: Altes und Neues aus der Geschichte der Deutschen in Polen; Prof. Fritz Braun: Ein architektonischer Atlas von Kongresspolen (mit Bildern); E. R. Praszinger: Deutsche Kulturarbeit in Polen; Geheimrat Warschauer: Deutsche Forschungsarbeiten unter dem deutschen Generalgouvernement in Warschau; Adolf Eichler: Im Schatten der Lodzer deutschen Vergangenheit; Prof. Fritz Braun: Die geographischen Richtlinien der polnischen Geschichte; Adolf Kargel: Sitte und Brauch bei den Deutschen in Kongresspolen; Julian Will: Das deutsche Schrifttum in Kongresspolen; Karl Grams: Die Buchdruckerkunst in Polen; Adolf Kargel: Der Nachjäger (Skizze); Theodor Bussy: Das deutsche Theater in Kongresspolen; Prof. Fritz Braun: Die Entwicklung der Verkehrswege in Kongresspolen. Ohne Zweifel wird das mit rei-

chem Bilderschmuck ausgestattete Heft bei den Deutschen in Kongresspolen, vornehmlich bei den gebildeten Schichten, reichen Anklang finden. Gern nimmt Bestellungen des Sonderheftes die Geschäftsstelle der „Lodzger Freien Presse“ entgegen. Voraussichtlich wird die Nummer nebst Zustellung sich auf 500 Mark polnisch belaufen. Wir bitten unsere Leser, das Heft bei Freunden und Bekannten bestmöglichst zu empfehlen. Die Sache ist der weitesten Unterstützung wert.

L. H.

Der deutsche Buchhandel in Polen hat sich in den letzten Jahren trotz aller Schwierigkeiten weiter weiterentwickelt und an Umfang zugenommen. Die „D. Allg. Ztg.“ gibt einige Zahlenangaben, aus denen hervorgeht, daß sich die Ausfuhr deutscher Bücher nach Polen in der Zeit vom März bis Dezember 1920 auf 2002 Dzt. im Werte von annähernd 4½ Millionen Mark beläuft, während im gleichen Zeitraum des Jahres 1921 2469 Dzt. im Werte von beinahe 7 Millionen Mark ausgeführt wurden.

Die Polen sehen der deutschen Bücherausfuhr erhebliche Schwierigkeiten entgegen und belegen eingebundene Bücher und alle Bücher, die Zeichnungen enthalten, mit einem recht erheblichen Einfuhrzoll. Neben den Zollschwierigkeiten müssen die Bücher außerdem noch der Zensur vorgelegt werden, wodurch ebenfalls höchst unliebsame Verzögerungen entstehen. Viele Bücher verschwinden, ohne je den Empfänger zu erreichen, und es läßt sich bei den zahlreichen Stellen gewöhnlich nicht nachweisen, wen das Verschulden am Verlust trifft, so daß auch kein Schadenersatz verlangt werden kann. Schlimmer noch als alle diese Hindernisse ist die Gefährdung des Absatzes der Bücher, der dem deutschen Buchhandel nach Polen die allergrößten Schwierigkeiten bereitet. Infolgedessen richten sich die Bestrebungen der deutschen Buchhändler dahin, durch einen höheren Umrechnungskurs für die polnische Mark das Risiko bei der Ausfuhr auszugleichen. Die deutschen amtlichen Stellen haben diesen Antrag jedoch abgelehnt, aus der Erwägung heraus, daß die deutschen Bücherkäufer in Polen nicht in der Lage seien, für die an sich schon teuren Bücher noch Zuschläge zu entrichten.

Die Ablehnung ist zu begrüßen, da das deutsche Kulturinteresse in Polen weitaus der wichtigste Gesichtspunkt sein muß und da nach den Erfahrungen in anderen Ländern zweifellos auch in Polen der deutsche Buchhandel alsbald zurückgehen und schließlich verdrängt werden würde, wenn aus valutaren Gründen von deutschen Buchhändlern Aufschläge für das deutsche Buch verlangt werden.

„Auslandsdeutscher“.

Wer sind die 10 populärsten und beliebtesten deutschen Bürger Polens? Das von der Redaktion der „Wochenchau“ veranstaltete große Votum führte zu folgendem Ergebnis. Die meisten Stimmen erhielten der Reihe nach die Herren:

1. Pastor Julius Dietrich-Lodz,
  2. Dr. Edward v. Behrens-Lodz („Lodzger Freie Presse“),
  3. Abg. Josef Spickermann-Lodz,
  4. Stadtverordn. August Ulla-Lodz,
  5. Oberlehrer Ludwig Wolff-Lodz,
  6. Redakteur Alexis Drexling-Lodz („Neue Lodzger Zeitung“),
  7. Arthur Kranig-Lodz,
  8. Otto Samschor-Warschau,
  9. Lehrer Julian Will-Sompotow
  10. Redakteur Wilhelm Rudolf Handrych-Lodz.
- Ein ausführlicher Bericht erfolgt in der „Wochenchau“. Die Karten sind in der Geschäftsstelle der „Wochenchau“ einzusehen.

Deutsches Theater. Uns wird geschrieben: Den ganzen Sommer über schwärmen in unseren deutschen Kreisen die abenteuerlichsten Gerüchte über die künftige Theaterzeit. Man sprach vom Theaterverbot, man sprach von den Tauschern,

man sprach von den Tauschern usw. Doch all dies war Schall und Rauch. Den klügsten Weg hat der in unserer Stadt allbekannte Theaterdirektor S. Kupermann gewählt, indem er beschlossen hat, den Lodzger Deutschen nach langer Zeit wieder ein richtiges gutes deutsches Theater zu bieten. — Es wird ein erstklassiges Personal von ausländischen Kräften verpflichtet, welches jeden Donnerstag, Sonntag und Dienstag wirklich gute und jugendliche Stücke spielen wird. Vorwiegend wird Possen mit Gesang dominiert, jedoch wird von Zeit zu Zeit auch ein gutes Drama geboten werden. Von den vorjährigen Künstlern ist bloß Herr Attilio Mondo engagiert. In den nächsten Tagen folgt ein ausführlicher Bericht.

Der Beginn der Saison dürfte Mitte Oktober erfolgen.

Das sittens strenge Amerika. Die amerikanische Regierung macht bekannt, daß verheiratete Männer, die ohne ihre Frauen nach Amerika reisen wollen, keine Visa erhalten. Diese neue Verordnung findet auch in denjenigen Fällen Anwendung, wenn sich die Frau mit der zeitweiligen Trennung einverstanden erklären sollte. Auf Grund dieser Verordnung haben die amerikanischen Konsulate bereits eine ganze Reihe von Einreisegesuchen abgelehnt.

Aushebung. Das Kriegsministerium hat eine Verfügung erlassen, wonach sich alle polnischen Bürger, die in den Jahren 1885 bis 1901 geboren sind und von ihrem Optatnsucht zugunsten Deutschlands keinen Gebrauch gemacht haben, zur ärztlichen Untersuchung zu melden haben. Die Untersuchungskommissionen werden demnächst ihre Tätigkeit aufnehmen. Aufforderungen werden nicht versandt.

Es gibt keine Konfessionslosen in Kongresspolen! Auf eine Reihe von Eingaben des Stadtpräsidenten Niewski an den Ministerat sowie einzelne Ministerien in Angelegenheit der Einführung von besonderen Zivilstandsbüchern für konfessionslose Personen antwortete das Kultusministerium, daß das Gesetz „Konfessionslose“ Personen im ehem. russischen Gebiet nicht kenne, so daß die angefragten Bücher nicht angelegt werden können.

hlp.

Die Teuerung in Deutschland wächst unaußhörlich. Im Monat August sind die Preise für Brot und Fleisch um 50 Proz. gestiegen. Die deutsche Mark kann sich von ihrem furchtbaren Sturz nicht erholen, was für das wirtschaftliche Leben die übelsten Folgen hat.

Rußland wird in nächster Zukunft die während des Krieges dorthin ausgeführten Kirchenglocken zurückerstatten. In der Lokomotivfabrik Sormowo wurden bereits 7 Eisenbahnwagen mit polnischen Glocken beladen. In Nischni-Nowgorod begann man ebenfalls mit der Rückversendung der Glocken. Es sollen im ganzen etwa 1500 Glocken nach Polen zurückgebracht werden. Wird unser Konsistorium auch dafür sorgen, daß auch die aus den evang. Kirchen entführten Glocken zurückerstattet werden?

In Lemberg fand Anfang September eine Herbstmesse (Jahrmakel) statt. Viele ausländische Kaufleute aus Oesterreich, Bulgarien und Rumänien machten große Einkäufe. Der Besuch war gut. Der Erlös an Eintrittskarten beträgt allein bei 50 Millionen Mark.

Eine notwendige Mahnung. Weiterkundige verkünden auf Grund verschiedener „unträglicher“ Anzeichen in der Natur einen zeitigen Winter. Die Abwanderung der Jugend geht in diesem Jahre früher als gewöhnlich einsetzt, nur in den Nächten dieser wie bereits der vergangenen Woche hat sich das Thermometer — obwohl man uns ja eigentlich noch im sogenannten „Sommer“ befinden — zeitweise bedenklich dem Nullpunkt genähert. Da sei den Landwirten und Gartenbesitzern usw. die Sorge für die rechtzeitige Be-

gung ihrer Ernteträge ans Herz gelegt. Wie wohl noch in künftiger Erinnerung sein dürfte, traten im vorigen Jahre bereits in der letzten Septemberwoche empfindliche Nachfröste (bis — 8 Grad) auf, und ungeheuer war der Schaden, der dadurch an Feld- und Gartenschichten angerichtet wurde. Viel Gemüse (Tomaten), auch Tabak und Kartoffeln gingen verloren. Um so mehr sollte überall vorgeorgt werden, den Wirkungen etwaiger früher Nachfröste rechtzeitig vorzubeugen!

Warschau. Der teure Tod. Dem „Kurjer Poranny“ zufolge wird das Sterben in Warschau almöhllich zu einer sehr kostspieligen Sache. Die Begräbniskosten auf den Friedhöfen sind vom 15. September an von 100 auf 200 Prozent erhöht worden. Im einzelnen muß man zahlen für eine billige Begräbnisküste 100,000 Mk., für eine bessere 140,000 Mk. und für eine große 200,000 Mk. Leichenanzüge sind nicht mehr unter 10,000 bis 140,000 Mk. zu haben. Auch Kinderbegräbnisse sind entsprechend teurer geworden.

Etwaßliche Nachlässigkeit der Post. Der Paketverkehr der Lodzger Post hat einen ungesehenen Umfang angenommen. Täglich werden Hunderte von Paketen abgefertigt und andere Hunderte übernommen. Zum Transport der Pakete von der Post zur Bahn und zurück benötigt die Post mehrere gedeckte Lastenwagen, auf deren Ladefläche Pakete besördert werden. Bei trockenem Wetter kann man gegen diese Beförderungsart nichts einwenden, eine andere Sache ist es jedoch, wenn es regnet. Hier müßten die Beamten der Expedition unbedingt sorgfältiger zu Werke gehen. Die Pakete, die im Inneren der Wagen keinen Platz mehr finden und auf dem Dach derselben besördert werden, müssen unbedingt mit regenfesten Planen bedeckt werden, um sie vor dem Verderben zu bewahren. Es ist unstatthaft, daß Pakete, die unter den heutigen Verhältnissen einen beträchtlichen Wert darstellen, den Einflüssen des Wetters ausgesetzt werden.

Hast für Anhaltung zur Sonntagsarbeit. Das Friedensgericht des 7. Bezirks verhandelte gegen die Fabrikanten Moszet Bipzye, Pomorskastr. 29, und Mojer Rosbardt, Jazubanskastr. 6, die angeklagt waren, ihre Arbeiter am Sonntag arbeiten zu lassen zu haben. Ihrer Erklärung, daß die Arbeiter in die Fabrik gekommen wären, um die Löhne in Empfang zu nehmen, schenkte der Richter keinen Glauben. Beide Angeklagten wurden zu 2 Wochen Haft verurteilt.

hlp.

Vor der Einführung von Geschworenengerichten. Das Justizministerium hat dem Sejm zwei Verfassungsprojekte betreffs Einführung von Geschworenengerichten unterbreitet. Ein Projekt behandelt die Wiedereinführung der Geschworenengerichte im ehemals preussischen Teilgebiet, im anderen in von der Einführung dieser Gerichte in Kongresspolen die Rede, wo dieselben nach dem Muster der russischen Geschworenengerichte ins Leben getreten werden sollen.

Furchtbare Explosion. In Warschau geschah in der vergangenen Woche ein schreckliches Unglück. In der Sauerstoff- und Karbidfabrik „Perun“ explodierte durch Unvorsichtigkeit eine Flasche Sauerstoff. Eine Person erlitt den Tod auf der Stelle, sieben wurden leichter oder schwerer verwundet. Das Fabriksgebäude wurde teilweise zerstört, das Dach flog in die Luft.

Eine wahrhaft glückliche Ehe. Ein New Yorker Ehepaar, Mr. und Mrs. Charles Baumann, haben neun Jahre hindurch kein Wort mit einander gesprochen und sich dabei ganz wohl befunden. Sie erneuerten nach Ablauf der neun Jahre in feierlicher Weise den Vertrag, weitere neun Jahre nicht miteinander zu sprechen. Der Mann ist 75 Jahre alt und die Frau 45. Ueber die Gründe dieses ungewöhnlichen Ehelebens

äußerte sich Baumann folgendermaßen: „Vor neun Jahren stellten wir beide fest, daß wir in der alten Form nicht mehr weiter miteinander leben könnten. Wir denken beide über alle Dinge ganz verschieden, was wohl von dem großen Altersunterschied herkommen kann, und so gab es beständig Streit. Wir gelobten uns daher, nicht mehr mit einander zu sprechen, und seitdem ist Friede und Eintracht in unsere Ehe eingekehrt. Wir leben in derselben Wohnung; jeder kommt und geht, wie es ihm gefällt, und wir sehen uns selten. Die Sorge für ihre drei Kinder hat meine Frau ganz allein.“ Baumann, dessen erste Frau 1890 starb, hat von seinen beiden Frauen sieben Knaben und fünf Mädchen.

**Eierausfuhr.** Das Handelsministerium bestimmte zur Ausfuhr nach dem Auslande für Monat September 180 Eisenbahnwagen Eier. Es ist jedoch anzunehmen, daß diese Anzahl noch vergrößert wird. Damit hängt aufs engste der inländische Preis der Eier zusammen.

In Deutschland ist infolge der andauernden Teuerung ein großer Geldmangel zu verspüren. In letzter Zeit wurde ein sehr ausgiebiges Drucken von Papiergeld betrieben. Täglich verfertigen die Reichsdruckereien 2 Milliarden 600 Millionen Mk.

Auf der Warschauer Getreidebörse stehen die Preise fest; so wurde am 23. September für einen metrischen Zeatner (244 Pfund) gezahlt: Roggen — 18 400, Gerste — 19 000, Hafer — 22 300 Mk.

Die ausländischen Geldwährungen machten wiederum eine fühlbare Steigerung durch; so zahlte man am

	18. 9	21. 9	23. 9
1 amer. Dollar	7450 Mk	7600 Mk	7800 Mk
1 pfd. Sterling	33000	34000	36000
1 franz. Frank	585	595	610
1 östliche Mark	4.50	5.50	5.50
1 Silberrubel — 2575 Mk, Goldrubel — 3920 Mk, Silbernes Kleingeld — 1150 Mk.			

**Millionenwka.** Bei der Ziehung am Sonntag, den 23. September, fiel der Gewinn auf Nr. 1463:03.

## Wochenschau.

**Polen.** Der Warschauer Sejm ist zum letztenmale zusammengetreten. Die alten Sejm-Abgeordneten werden den neuen Platz machen müssen. Während der letzten Woche wurden dabei nur die dringlichsten Gesetze besprochen und bestätigt, damit der Staatskassen weiter geschoben werden könne. Vor allem harzte es sich selbstverständlich darum, für die Regierung die nötigen Geldmittel ausfindig zu machen. Der neue Finanzminister Jastrzebski hat eine lange Rede darüber gehalten, wie er sich die weitere Staatswirtschaft denkt. Aus seiner Rede geht hervor, daß der gegenwärtige Zustand des Besteuerungswesens gänzlich unhaltbar ist, wenn die polnische Republik sich nicht in der nächsten Zeit als bankrott erklären will. Wir leben tatsächlich nur davon, daß wir immer neue und neue Milliarden von gänzlich wertlosem Papiergeld drucken lassen und dadurch die allgemeine Teuerung im Lande von Stunde zu Stunde steigern. Der Bauer, der Großgrundbesitzer, der Fabrikant und Großkaufmann zahlen um das Zwanzigfache weniger direkte Steuern und Abgaben als vor dem Weltkriege. Eine allgemeine Unaufrichtigkeit der Verhältnisse ruiniert das ganze Land. So z. B. zahlt der Mieter seinem Hausbesitzer hundertmal weniger Mietzins als vor dem Kriege, was den allmählichen Ruin aller Städte Polens nach sich zieht. Die Regierung mit ihren Beamten und der Armee ist darauf angewiesen, im Auslande unter den unvortheilhaftesten Bedingungen Schulden zu machen, für die wir alle und unsere

Kinder und Kindeskinde verantwortlich sind. Durch erhöhte Steuer werden wir die Staatsschulden doch einmal voll, dazu noch mit Zinseszinsen, bezahlen müssen. Es ist eine unbeschreiblich traurige Lage, in welche die bisher in Polen herrschenden Parteigänger von ksiazka Sutaslawski, von Witos, von Baberewski usw. unser Land versetzt haben.

Finanzminister Jastrzebski möchte da gerne eine baldige Besserung einführen, dem polnischen Reiche an Stelle der wertlosen Papiersegen eine gesunde Münze geben und eine vernünftige Besteuerung der Bürger einführen. Jedoch ist dies gegenwärtig gänzlich ausgeschlossen, daß diese seine Pläne zur Verwirklichung gelangen könnten. Unsere Hoffnung in dieser Hinsicht müssen wir auf den neuen Sejm setzen.

Die Wichtigkeit der jetzigen Sejm- und Senatswahl liegt auf der Hand. Was Wunder, daß alle Welt darüber so erregt ist, und daß die einzelnen Parteien mit großem Eifer an die Werbung der Stimmen herantreten. Wir Deutschen in Polen müssen uns jedenfalls die größte Mühe geben, daß unsere Partei, „der Minderheitenblock“ möglicherweise viel Stimmen im künftigen Sejm und im Senat bekommt, nicht aber die Parteien unsere Lobfeinde von der Sorte Sutaslawski. Es ist wirklich sehr wichtig, daß gerade die deutschen Kolonisten, welche so zerstreut auf dem flachen Lande wohnen, unbedingt alle stimmberechtigten Mitglieder ihrer Familien, besonders aber die Frauen, welche es nicht verstehen, wie wichtig es auch für ihren Haushalt und für die Zukunft ihrer Kinder ist, den Sieg im jetzigen Wahlkampfe davon utragen. Am 5. und am 12. November müssen unbedingt alle hinausfahren und ihre Stimmzettel für die Partei der völkischen Minderheiten abgeben. Es wird in vielen Wahlbezirken so kommen, daß der Deutsche nicht für einen deutschen Kandidaten zu stimmen haben wird, sondern für einen Russen oder gar auch einen Juden. Nichtsdestowenig er soll er und seine ganze Sippe unbedingt für diesen unseren Kandidaten möglichst viel Stimmen werben. Denn in anderen Wahlbezirken werden für den deutschen Abgeordneten-Kandidaten alle Juden und Russen, die dort wohnhaft sind, ihre Stimmzettel abgeben. Ohne diese Hilfe, die sich alle Juden, Russen und Deutsche zu leisten gegenseitig verpflichtet haben, werden uns allen zahlreiche Siege (Mandate) im Sejm und im Senat sicherlich verloren gehen. In den Wahlbezirken, wo ein deutscher Kandidat an der Spitze der Liste vermerkt ist, (wie z. B. in Lodz, Konin, Bezirk Lodz Land) sollen auch die Deutschen den Juden und den Russen gut auf die Finger sehen, daß diese nicht aus Furcht der Wälsurne etwa fern bleiben. In recht vielen Wahlbezirken ist es so, daß wenn der Jude im Städtchen und der deutsche Kolonist auf dem flachen Lande ihre eigenen von einander getrennten Parteien bilden wollten, also etwa eine „jüdische“ oder eine „deutsche“ für sich, — so können sie die nötige Anzahl von Stimmzetteln nicht einmal für einen einzigen Abgeordneten mit eigenen Kräften zusammen bringen. Gehen sie aber zusammen, vereint unter der Fahne des gemeinsamen „Block der Minderheiten“, so ist ihnen wenigstens ein Sitz im Sejm sicher.

Es kommt also sehr auf jede einzelne Stimme an!

Was die Personen und Namen der künftigen deutschen Abgeordneten für den Sejm und Senat betrifft, so dürfte hier zur Grundlage die private Abstimmung gelegt werden, die von Lodz aus vor kurzem veranstaltet wurde. Schriftleiter Handrych hat sich an 1000 deutsche Männer im ganzen Lande mit der Anfrage gewandt, sie sollen ihm die 10 beliebtesten und populärsten deutschen Mitbürger nennen.

Das Lodzer „Zentralwahlkomitee der Deutschen Kongresspolens“, hat 63 Antworten über dieselbe Frage von verschiedener Seite eingeholt. Es ist

dies eine gerechte und gute Art, die wirklichen Kandidaten für unsere Vertretung ausfindig zu machen, nur sollte sie schon vor vielen Wochen durchgeführt worden sein, nicht aber in Hast und Eile im letzten Augenblick. Nächstens, wenn die Bestätigung unseres Bundes der Deutschen Polens endlich von einem vernünftigen Minister erfolgt sein wird, werden wir es auch sicherlich so machen.

Auf dem Gebiete unserer auswärtigen Politik ist wenig Neues zu verzeichnen, außer der endgültigen Bestätigung unseres Bündnisses mit Lettland und Estland. Für den Fall, daß Rußland, Deutschland oder Litauen den polnischen Staat überfallen sollten, sind unsere Verbündeten verpflichtet, uns beizuspringen. Wie bekannt, ist eben solch ein Bündnis zwischen Polen und Rumänien schon längst geschlossen worden.

**Völkerbund.** Die in Genf tagende Versammlung der bevollmächtigten Vertreter von 50 Staaten der Welt beschäftigt sich unter anderem eingehend mit den Fragen, welche die deutsche Minderheit in Polen lebhaft angehen müssen. Man will dem polnischen Staate die an Rußland reichen Gebiete Ostgaliziens und die an Wätern reichen Gebiete um Wilna streitig machen oder wenigstens diese Gebiete in die Lage von halb-unabhängigen Kleinstaaten versetzen, um dann den ausländischen Ausbeutern der natürlichen Reichtümer dieser Gebiete dadurch die Wege zu ebnen.

Die berechtigten Klagen der Minderheiten in allen kleineren Staaten Europas sollen künftig in einer geregelten Weise von besonderen Kommissionen untersucht werden und die Schuldsätze Regierungen vor das Welttribunal zu Haag gestellt werden. Es sind dies sehr edle Absichten, das Schicksal der bedrückten Schwächeren zu lindern.

**Rußland.** Trotz Bronstein und Genossen rasseln weiter mit dem Säbel. Ganz Südrussland soll, trotz der schrecklichen Hungersnot, der völligen Zerrüttung der Eisenbahnen und der Kohlengruben usw. mobilisiert werden. Diese Maßnahmen sind gewiß ein Zeichen des Sterbenden, Sowjetrußland.

**Türkei.** Die glänzenden Siege Kemal Paschas haben zur gänzlichen Vertreibung der Griechen aus Asien geführt. Die Türken sind abzurückgeworfen und beabsichtigen den Krieg auf das Festland von Europa zu tragen. Um dieses zu verhüten, hat England an die Meerengen von Konstantinopel und Dardanellen eilig seine Kriegsschiffe und Regimenter geschickt. Die Großmächte haben die türkische und die griechische Regierung nach Venedig zu einer Friedenskonferenz eingeladen.

**Griechenland.** Die in größter Unordnung nach den Grenzen der Heimat zurückfliehenden griechischen Truppen haben ihre Offiziere ermordet und die rote Fahne der Sowjets gehißt. Der Thron König Konstantin und seiner Frau, der einzigen Tochter Kaiser Wilhelm II., Sophie, wankt sehr stark. Der alte Republikaner Venizelos hat seine Bereitschaft erklärt, sich an die Spitze der zu gründenden Regierung zu stellen.

**Deutschland.** Eine ungeheure Teuerung wird in den letzten Tagen immer mehr fühlbar. Die Volksmassen in den Städten murren darob und die durch Kriegsschadigungen überlastete deutsche Regierung steht machtlos da. Sie hat keine Möglichkeit, dem allgemein um sich greifenden Elend tatkräftig entgegenzuwirken. Man will den letzten Blutstropfen dem deutschen Volke abzapfen.

## Spenden.

Spende für den „Volksfreund“! Von Herrn Marecki aus Jackowo Mk 400.

Druck: Verlagsgesellschaft „Lodzer Freie Presse“ m. b. H., Petrikauer Straße 86.  
Leiter: Dr. E. von Behrens.